

Der Todde
- von -
Horror-Island.

Roman von Harry Sheff.

(12. Fortsetzung.)

Susanne stand langsam auf; mit großen, glänzenden Augen, in denen sich ihre tiefe Erregung widerspiegelte, schaute sie den alten Mann an. „Und Sie klagen mich an, dem Baron wehgethan zu haben?“
„So weh, wie Sie es nicht ahnen können.“
„Nun denn, ich hatte ein Recht dazu“, rief Susanne hervor, „denn er — er war der erste Mensch in der Welt, der mich meine Armut und Unfähigkeit bitter hat empfinden lassen, der durch seine gebänderten Betrüger meinen Stolz demüthigte und mich ärmlich machte, als ich es vorher gewesen, da mir ein schöner Glaube graulich getrümmert wurde.“

„Guten Sie ein“, rief Oberländer, die Hand erhebend. „Sprachen Sie nicht eben von einem gebänderten Betrüger? Wenn Ihnen dieser Mann, als ein Betrüger bekannt war, warum glaubten Sie ihm, warum sprach in Ihrem Inneren nicht eine Stimme zu Gunsten eines unbescholtenen Mannes, und warum sagten Sie sich nicht einfach: der Betrüger — betrüger!“
„Aber er gab mir Beweise; ich mußte ihm glauben, daß der Baron ihm Vertrauen geschenkt habe.“
„Alles nur Blendwerk, alles — Schein! Baron Rhein vertraut seinem Unwürdigen. Sondern, thun Sie den ersten Schritt, Ihre Unrecht gutzumachen — nennen Sie den Namen des Schurken.“

„Schämen! — ein Mann, den Doctor Gallus aus dem Hause gejagt.“
Oberländer war aufgesprungen. Als der Name von Susannes Lippen kam, wurden seine Wangen rötlich, und seine Brauen zogen sich zusammen. „Ich habe Rhein genug gekannt“, murmelte er, „denn ich traute dem Menschen nie — aber jetzt, Fräulein der Saal ist einmal geöffnet, schütten Sie ihn aus, und mögen die Schlangen herausströmen — wir haben sie nicht zu fürchten, wir getreten dem Gewürm den Kopf. — Erzählen Sie alles!“

Und Susanne, der es plötzlich zu Muth war, als fielen ihr Lichtstrahlen in die Augen, erzählte in flüchtiger Eile, was während ihrer miltärischen, und wie sie durch seine Reue über Begegnung mit dem Baron hatte entstehen müssen, daß er nicht ein Angehender Rhein sei.
Als sie geendet, nahm der alte Herr ihre Hände in die feinen und schaute ihr treuerzichtig in die Augen.
„Mein Liebes Kind“, sagte er bewegt, „wenn Sie heute Nacht zur Ruhe gehen, dann fügen Sie Ihrem Nachschlaf einen kurzen Spruch hinzu, welcher lautet: Lieber Gott, ich danke Dir, daß Du mich rechtzeitig ein begangenes Unrecht wieder gutzumachen ließest.“
Denn Sie waren noch daran, Fräulein, ein köstliches Gut zu verlieren, welches Sie, ohne es zu wissen, gewissermaßen auf der Straße gefunden hatten, ein Juwel, um dessen Werth Sie taufende und abtrauende Ihres Geschickes beneiden werden.“
„Ich verstehe Sie nicht“, flüsterte Susanne. Sie wußte selbst nicht, warum, aber die Thronen waren ihr mit hellem Weh bis zum Saal emporgeliegen, und sie hatte Mühe, ihrer Herr zu werden.
„Sie verstehen mich nicht?“ antwortete Oberländer. „Ich glaube es Ihnen, aber ich habe kein Recht, es Ihnen zu erklären, das wird zwecklos sein an anderer Thron. Doch nun lassen Sie sich vor allem auszusprechen, was der würdige Herr Schöndgen zu seiner ganzen Wissenschaft kam.“
Und er erzählte ihr, wie Hans, von dem Wunsch geleitet, ihren wahren Namen zu erfahren, sich an der Detektiv wandte und ihm, natürlich nur zur besten Information, schilderte, auf welche Weise er Susanne zur erstenmal gefehen.

„Diese vertraulichen Mittheilungen“, schloß Oberländer seinen Bericht, „hat sich dieser Halunde, der während, dann zu nütze gemacht. Und Sie konnten wirklich die elenden, niedrigen Absichten und Gedanken des Burgen meinem armen Rhein in die Seele schreiben? Damit haben Sie ihm eine Kränkung zugefügt, welche Sie nicht schnell genug gutzumachen können — hören Sie: nicht schnell genug!“
Susanne war in die Fensterhänge getreten. Sie schob den Vorhang ein wenig zurück und starrte traumverloren in die Nacht hinaus.
Oberländer beschäftigte sich anglegentlich mit dem Zusammenstellen seines Zeitungsblattes und schien gar nicht damit fertig werden zu können. Er war Menschenkenner und gewöhnte dem jungen Mädchen am Fenster gegen die Zeit, deren es bedürfte, um sich mit den widerstreitenden Bedanken und Empfindungen abzufinden und sich durch das Chaos von Zweifeln und Hoffnungen zur Klarheit durchzuringen.
Einige Minuten waren vergangen. In dem kleinen, in Sanbverkerk errichteten Raum war nichts hörbar geworden als das Ticken der kleinen Wehr, die auf dem wohlgeputzten Bücherschrank stand. Da fühlte der alte Herr plötzlich eine weiche Hand auf seiner Schulter.
„Nicht wahr, ich darf Sie meinen Freund nennen?“ fragte Susannes sanfte Stimme hinter ihm.
„Das dürfen Sie, und ich hoffe, daß unsere Freundschaft, welche in dieser Stunde geschlossen wird, uns beiden noch viel innige Freunde gewähren wird.“

„Wenn Sie also mein Freund sind, dann beweisen Sie es auf der Stelle, indem Sie mir den Weg zeigen, mein Unrecht gutzumachen.“
„Fühlen Sie nicht selbst, mein Kind, daß es dafür nur ein Mittel giebt: eine offene Aussprache von Angesicht zu Angesicht und ein reuvolles Geständniß, das man Ihnen, dafür ist es mir bürgen, nicht zu schwer machen wird?“
„So sei“, sagte Susanne einfach. „Wo kann ich — wo denken Sie, daß der Herr Baron v. Rhein morgen meine Ab — seine Rechtfertigung entgegennehmen will?“
„Nicht morgen“, rief Oberländer mit großer Entschiedenheit, „nein. Sie dürfen es nicht auf morgen verschieben. Wollen Sie noch eine ganze Nacht Ihr Unrecht auf Ihrer Seele und den drückenden Gram auf der feinen Haut lasten lassen? Nein, nur das nicht. In einer einzigen Nacht sollen unendlich viele Sterne, und mit jedem von ihnen vergeht eine ganze Welt. Nein, das geschehen soll, muß heute noch geschehen — heute Abend.“
„Heute Abend? Unmöglich.“
„Nichts ist unmöglich, man braucht nur zu wollen. Und Ihr neuer Freund, mein Fräulein, hat bereits einen allerbesten Plan. Darf ich ihn vortragen?“
Stumm gab Susanne die Erlaubnis, und Oberländer setzte ihr mit schalkhaftem Lächeln eine Idee auseinander, welche so abenteuerlich und feilsam schien, daß das junge Mädchen zuerst gar nicht daran denken wollte. Aber der alte Herr beschrieb eine gehörige Portion Ausdauer, Schamhaftigkeit und Beredsamkeit. Er überwand alle Bedenken nach und nach, freudig, überzeugte das immer schwächer protestirende Mädchen vollkommen von der Zweckmäßigkeit seines Vorhabens und erbot sich schließlich die Genußnahme, daß Susanne ausrief:
„So wie gut ist es, daß Sie die Menschen nur zu Gutem überreden wollen. Sie drücken es sonst fertig, allerlei Unheil in der Welt anzurichten mit Ihrer Beredsamkeit. Mich heben Sie befiegt, und wenn ich heute den ersten dummen Streich begehe, seit ich denken kann — Sie sind mein Mitschuldiger!“

14. Capitel.

In den eleganten Räumen der Philharmonie herrschte das fröhliche, farbenprächtige Treiben eines Maskenballs. Die Lichter strahlten ein Meer von Gold, und die Wogen dieses Meeres umschmeichelten die in kostbare buntfarbige Stoffe, in Seide, Sammet und Damast gekleideten Gestalten der Tanzenden, die unter der Seidenlarve lustigsten Gesichter, diese lüchelten, glitzerten, lüchelten und verschmommen mit dem funkelnden Straßenglanz der Brillanten, der buntenfarbigen Edelsteine, der goldenen und silbernen Verzierungen, mit denen die Kostüme früherer Zeiten geschmückt waren, in feinsten, das Auge blenden Masken.
Das rauschende, faszinierende Trompetengeschmetter der Potsdamer Husaren, deren Musikpulte vollzählig für das Fest genommen worden, wechselte zeitweise ab mit den sanfteren, doch nicht minder lodend zum Tanz aufstrebenden Klängen eines Streichorchesters. Und in diese Tonfülle hinein ertönten fröhliches Lachen, vertrautes Scherzen und ab und zu aus den Nebenräumen, in denen sich das Büffet und eine Menge kleiner, zur Raft einladender Tische befanden, der dumpfe Knall des entfalteten Champagners. Die „Gesellschaft“ von Berlin hatte sich zu einem Wert der Nächstenliebe, der warmherzigen Veranlassung, und wenn die meisten der Erschienenen auch nur ehren- und anstandslos ihre Goldstücke in den ihnen in's Haus getragenen Opferstiefeln hineingethan hatten — jetzt war man einmal dabei und wollte auch neben der Genußnahme, zu den wohlthätigen Opferstiefeln zu gehören, sich bestens unterhalten.
„Bist Du die Königin der Rosen, schöne Mäde?“ fragte ein Bettelmönch mit verstellter Stimme eine junge, hübsche Frauengestalt, deren mit natürlichen Marschall Niel - Rosen überfärbtes mattgelbes Kostüm allgemeine Bewunderung erregt hatte.
„Siehst Du das nicht an dem Diadem in meinem Haar, frommer Bruder?“
„Und wo blühen Deine schönsten Rosen?“
„An den Ufern der Seine“, lautete die höflich geflüsterte Antwort.
„Gräfin Natalie, Sie sind es?“
„Nein, Sie sprechen mich an.“
„Reichen Sie mir den Arm, wenn ich bitten darf; wir promienieren ein wenig durch den Saal — ich habe Ihnen eine Mittheilung zu machen.“
Die Rosenkönigin legte ihren Arm in den des Bettelmönchs, der seine für fromme Gaben bestimmte Tasche aus Sadleinen über die Schulter warf. Das sonderbare, so ungleich dem Paar durchschritt langsam den Saal.
„Können Sie ein französisch sprechen“, bat der Hofrath, „es scheint sich doch ein wenig der von Lauchens.“
„Ich habe heute über Paris einen Bericht aus London empfangen.“
„Von Newport & Comp.“
„Daher. Eine überauschende und uns nicht günstige Mittheilung.“
„Was London? Wie wäre dies möglich?“
„Unser Londoner Freund theilt dem Pariser Hauptbureau mit, daß seit einiger Zeit auffallend energische Nachforschungen über die Geschäftslieferer Gesellschaft im allgemeinen wie über die unserer Vertreter an der Themse im besonderen im Gange sind.“
„Nicht wahr, ich darf Sie meinen Freund nennen?“ fragte Susannes sanfte Stimme hinter ihm.
„Das dürfen Sie, und ich hoffe, daß unsere Freundschaft, welche in dieser Stunde geschlossen wird, uns beiden noch viel innige Freunde gewähren wird.“

betrieben wurden, ist es bis jetzt nicht gelungen, die Persönlichkeit unseres Feindes zu ermitteln. Das erhöht natürlich die Gefahr, in der wir alle schwanden. Dagegen sind unsere Londoner Freunde zu ihrem und unserem Erlaunen hinter einen Umhang gekommen, der Sie, Frau Gräfin, ganz besonders angeht.“
„Nicht?“ rief die Rosenkönigin überlaut herüber.
„Nehmen Sie sich in acht; Ihre Bewegungen verrathen, daß unsere Unterhaltung über den Rahmen eines flüchtigen Ballgesprächs hinausgeht. Man beobachtet uns, wie ich glaube, bereits.“
„Wer sollte das thun? Wer sollte uns kennen?“
„Schauen Sie sich nicht so auffällig um — ich beobachte schon seit einigen Minuten, daß jener Troubadour uns folgt und uns nicht aus den Augen läßt.“
„Ein Troubadour? Sind seine Farben Blau und Weiß?“
„Blau und Weiß, ganz richtig.“
„Was ist Gerfaut, flüsterte die Gräfin; wir müssen uns vor ihm hüten.“
„Das ist es ja, was ich Ihnen immer predigte. Doch hören Sie zu Ende. Newport in London haben die Beweise, daß jener geheimnißvolle Werfleur eifrig damit beschäftigt ist, Ihre Trauungsaffäre zu ermitteln.“
„Es gereichte der geheimen Unterhaltung zwischen Natalie und Schaller zum Vortheil, daß die Husaren gerade einen schmerzlichen Marsch bliesen, sonst wäre der Aufreißer, den die Rosenkönigin dieser Mittheilung folgen ließ, unfehlbar von den vorüberziehenden Paaren benommen worden.“
Der Bettelmönch brühte den Arm seiner Begleiterin fest an sich. „Was thun Sie?“ taunte er ihr zu. „Wollen Sie sich betranken?“
„Aber das ist ja entsetzlich, was Sie mir soeben mitgetheilt haben. Was soll ich thun? Ich bin verloren, wenn alles entdekt wird. — Und ich weiß, man würde mich im Stich lassen und opfern, um sich selbst zu retten.“
„Sprechen Sie nicht so tödlich. Man wird Sie schützen und in Sicherheit bringen, selbst wenn der schlimmste Fall eintritt. Ich habe Sie nur warnen wollen, damit Sie diesen Gerfaut gegenüber noch vorzichtiger werden, denn ich traue dem Franzosen das Schlimmste zu. Wie stehen Sie jetzt mit ihm?“
Die Gräfin zögerte einen Augenblick mit der Antwort. „Wir befinden uns in fortwährendem Kriegszustand. Andre verlangt, daß ich ihn zurück, was ja allerdings auch meine Pflicht war.“
„Nicht über, er würde dann die Verwaltung Ihres Vermögens in die Hände bekommen wollen.“
„Ihre Vermuthungen haben mich nicht zurückgeschreckt, und so gab ich ihm einen ausweichenden, hinlänglichen Bescheid. Seitdem ist er launenhaft, ja sogar brutal.“
„Dann weisen Sie ihm einfach die Thür — ich werde es in Paris veranlassen. Was dieser Gerfaut demnach uns nicht gefährlich zu werden — es kostet uns ein Wort, und das Messer der Guillotine macht ihn verflummen.“
„Warum schütten Sie den lästigen Menschen nicht ab?“
„Ich kann es nicht“, kam es leise von Natalie's Lippen, „ich — nun, ich gestalte es Ihnen — ich habe eine gewisse Schwäche für Andre.“
„Sie sind wirklich vernarrt in ihn? Das ist eine gefährliche Leidenschaft, der Sie sich hingeben, Frau Gräfin, nicht nur gefährlich für Sie — nein, für uns alle.“
„Sie mögen recht haben. Aber es ist fessam — ich habe den Mann, und doch ist mir seine Gesellschaft unerlässlich; ich zittere bei dem Gedanken, ihn aufgeben zu sollen. Dem vergesse ich nicht, daß er mich zu sprechen wünscht, ich muß zu ihm. Wir sprechen uns noch am heutigen Abend — auf Wiedersehen!“

Die Rosenkönigin entzog dem Bettelmönch ihren Arm und eilte zu dem schlanken Troubadour hinüber, der schelmisch nachlässig an einer mit Tonengeläuten und Silberglocken umwundenen Säule lehnte.
„Dieser Gerfaut muß beseitigt werden“, murmelte der Hofrath zornig, unter seiner Kapuze zu dem Paar hinüberblickend; „er muß verschwinden, ehe er noch mit Hilfe des vertriebenen Weibes, das sich von ihm beherrschen läßt, Unheil anrichten kann.“
Der Wiedermann von einem holländischen Bauern, was nicht zu dem armen Bettelmönch — Spende mir lieber einen Silberthaler von Deiner Jacke!“
„Endlich gefunden — das hat Mühe genug gekostet.“ Flüsterte der Holländer, dem die Worte des Hofraths ergolten.
„Sind Sie es, Händchen?“
„Ich bin's, und es war ein Glück, daß Sie mich mit einer Einladkarte versehen, sonst hätte ich Ihnen keine Nachricht bringen können.“
„Was giebt's? Ist etwas vorgefallen?“
„Ja und nein, wie man's nehmen will. Zuerst lagen Sie mir bestimmt; sollen wir es heute wirklich unternehmen.“
„Unbedingt. Gallus ist abgereist. Mein Beobachter, den ich ihm seit acht Tagen auf die Sprünge setzte, hat es mir gemeldet. — Wie spät ist es jetzt?“
„Gegen elf Uhr.“
„Um neun Uhr ist Gallus nach dem Bahnhof Friedrichstraße gefahren, das ist die letzte Meldung, welche ich erhielt, kurz bevor ich dieses Haus verließ. Die Wohnung des Justizraths, ist heute Nacht ohne Aussicht.“
„Doch nicht so ganz“, sagte Händchen so leise wie möglich, „ich bringe frischer und genauere Nachrichten. Gallus ist abgereist, das stimmt, aber

er hat seine Stenographin, die Schwester des Lithographen, zur Bewachung seiner Schätze zurückgelassen.“
„Das Mädchen — das ist ja dortrechtlich! Mit der werdet Ihr doch fertig werden. Nehmt ihr die Schlüssel, die ihr braucht, mit Gewalt.“
„Das wäre schon recht“, meinte der holländische Bauer, seine Karve, die sich ein wenig gelockert hatte, sorgsam befestigend. „Mit dem schwachen Mädchen würden wir schon fertig werden — so oder so; aber es hat sich zu soeben etwas ganz Eigenheimliches ereignet — etwas so Unerwartetes und Auffälliges, daß ich Ihnen Rath einholen wollte, wie ich mich jetzt verhalten soll.“
„Treten Sie mit in jene Ecke, und erzählen Sie.“
Der Holländer und der Bettelmönch zogen sich in eine Ecke zurück.
„Der Lithograph war es“, nahm hier Händchen mit der nötigen Vorsicht das Gespräch wieder auf, „der mir heute Abend die Nachricht brachte, daß seine Schwester in der Abwesenheit des alten Wudigen — Händchens das bestreie Gallus mit betraglichen Beziehungen — dort logiren sollte. Ich dachte ich, jetzt heißt es aufpassen. Ich fuhr mit einem Freunde, auf den ich mich unbedingt verlassen kann, nach der Kronenstraße, und wir gingen unauffällig dem Hause des Justizraths gegenüber auf und nieder. Um neun Uhr sahen wir den Mann mit einem kleinen Koffer, einer Reisetasche und einem Koffer in einer Droschke vom Hause wegfahren — vermutlich zum Bahnhof. Oben, in seinem Schlafzimmer, besten Fenster auf die Kronenstraße hinausgehen, war Licht; wir sahen auch an einem Fenster die Gestalt eines jungen Mädchens — Strohbüschel Schwestern war also auf ihren Posten. Kurz vor zehn Uhr bog ein Dienstmann von der Friedrichstraße in die Kronenstraße ein. Der Mann trug ein sorgsam eingeschlagenes Bündel und steuerte gerade auf das Haus des Justizraths zu. Nach vielleicht fünf Minuten kam er ohne Bündel wieder aus dem Hause heraus. Die Geschichte fiel mir auf; ich machte mich an den Mann heran, und mit Hilfe einiger Cigarren gelang es mir, ihn auszuforschen. Er hatte das Bündel richtig an die „junge Dame bei Justizraths“ abgeliefert.“
„Und wer hatte es ihm übergeben?“
„Der Dienstmann hatte von einem alten, elegant gekleideten Herrn den Auftrag erhalten, aus einer der letzten Maskenveranstaltungen das bestellte Rosenbrotstücken zu holen und nebst einem Brief an das Fräulein abzuliefern.“
„Was“, dachte ich, „der Bogen will auf Abenteuer ausfliegen.“
Und richtig! Vor etwa einer halben Stunde wurde die inwohnerin durch den Wächter geschlossene Hausthür von innen geöffnet, und das Fräulein, des Lithographen Schwester, schlüpfte hinaus. Sie hatte einen Mantel über den Maskenanzug geworfen und ein Tuch um den Kopf gebunden. Offen brennen das schlaue Mädchen das Licht brennen lassen, wahrlich, um den Anblick zu vermeiden, es sei denn, daß in der Wohnung. Und nun kommt das Uebertrahende! Die Schwester des Trunkenbolde, des Lithographen, hier aber bestieg sie eine feine Coupé, welche offenbar bereits auf sie wartete, und fuhr — hierher, zum Maskenball der Berliner feinsten Gesellschaft!“
Der Hofrath konnte sich einer flüchtigen Bewegung des Staumens nicht enthalten. „Das ist ja kaum glaublich!“ rief er aus. „Woher wissen Sie, daß das Mädchen hierherfuhr?“
„Mein Freund schwang sich hinten auf den Wagen und kam dann blitzschnell mit dem Bericht zurück.“
„Da verlor ich seine Zeit. Mein Maskenanzug lag schon bei einem befremdenden Restaurateur in der Nähe; ich kehrte mich an und fuhr ebenfalls hierher.“
„Sie haben Angst daran gekannt, Händchen. Die Sache an dem Mädchen hat an sich nicht viel zu sagen. Das junge Ding hat mir wahrscheinlich einen Verbrecher, mit dem sie ein paar lustige Stunden verleben will.“
„Aber das ist ja das Fräulein“, eiferte sich der Holländer, das Fräulein, die mir vermutlich die Schlüssel, die wir brauchen, in der Tasche, und wenn sie erst am Morgen nach Hause kommt, haben wir die Nacht verloren, und die gute Gelegenheit ist vorbei.“
„Das wird nicht geschehen!“ erklärte der Hofrath mit dem ihm eigenen Bestimmtheit. „Das Mädchen wird spätestens um ein Uhr zu Hause sein.“
„Wer wird sie dazu zwingen?“
„Dann also: Auf Wiedersehen! und heute Nacht soll alles geordnet werden. Aber gutwillig wird uns das Mädchen die Schlüssel nicht geben — es wird scharf hergehen müssen.“
„Acht, was ihr müht — nur Blut darf nicht fließen, das würde uns die Polizei gar zu sehr auf den Hals hegen — auf Wiedersehen!“
Der Hofrath stürzte sich in ein Mastengewölbe und folgte so schnell, wie der gesellschaftliche Anstand es ihm erlaubte, einem „Ballenfeiner“, den er bereits vor einigen Minuten mit scharfem Auge am anderen Ende des Saales erpäht hatte.
„Er erreichte ihn gerade in dem Augenblick, als der schmutze Soldat in

einen der Nebenräume entschließen wollte. Ohne weiteres hielt ihn Schaller an der Hand zurück.
„Nun, Georg, hast Du meinen Auftrag ausgeführt?“ fragte er.
„Doctor Neumüller, der sich unter dem „Ballenfeiner“ verbarg, nicht beobachtet. Ich habe der Geheimrätin Dein Briefchen zugefickt. Es war ein Kunststück, sage ich Dir, Dunkel, aber ich habe es geschickt genug ausgeführt. Ich denke, Du kannst mit mir zufrieden sein.“
„Wie hast Du es angefangen?“
„Direkt in die Hand hinein habe ich's ihr gesteckt, als in der Pause sich alles nach dem Büffet drängte. Sie ging am Arm ihres Mannes, ich ohne daß sie mich kannte — denn sie hat keine Ahnung, in welcher Maske ich mich hier befinde — unmittelbar hinter ihr.“
„Hat sie den Brief behalten oder fortgeworfen?“
„Sie judte zusammen, als sie das Papier in ihrer Hand spürte, aber sie behielt es. Ich sah sogar, daß sie es in ihre Tasche steckte.“
„Und sie wandte sich nicht um, um zu ermitteln, wer ihr den Brief zugefickt habe?“
„Sie that es; aber außer mir besaßen sich noch sechs andere Menschen hinter ihr, ein Chinese zum Beispiel, ein Zigeuner, der eine Meerjungfrau am Arme führte — wie hätte sie da auf mich ihren besonderen Argwohn richten sollen?“
„Du bist ein geschickter Junge“, lobte der Hofrath seinen Helfer; „nun halte aber auch Dein Versprechen und verleihe nicht eine Silbe über den kleinen Scherz, den ich dir mit der Geheimrätin erlaube. Und jetzt verläßt Du, wie ausgemacht, augenblicklich den Ball.“
„Das kostet mich kein großes Opfer, Dunkel, ich langweile mich ohnehin schauderhaft.“
„War meine Vermuthung richtig, trägt Frau Doctor Wusch einen braunen Domino?“
„Ganz richtig. Sag mal, Dunkel, von wannen kam Dir Deine Wiffenschaft?“
„Lieber Junge, das Fragen mußst Du Dir abgewöhnen — und nun mach, daß Du fortkommst.“
Neumüller wandte sich, aber lehrte sofort wieder um. „Dunkel“, sagte er, „interessirte Du Dich noch für den Baron v. Rhein?“
„Natürlich; hast Du ihn kennen gelernt?“
„Erst heute Abend — hier im Saal. Der alte Oberländer, der sich so besorgt um ihn zeigte, stellte ihm mir vor. Der Baron ist als Faust, Oberländer hat ihn längere Zeit unterhalten.“
„Nun, wie hast Du den Baron gefunden?“
„So vernünftig und liebenswürdig wie selten einen Menschen. Der alte Herr hat auch schon wieder abgemittelt. Er nahm mich beiseite und flüsterte mir zu: „Der hat keinen Arzt mehr nötig, der hat einen gefunden, der ihn im Sandwischen kuren wird. Aber Ihre Bemühung soll deshalb nach Gebühr gewürdigt werden, Doctor.“
„Gute Nacht, Dunkel — ich gehe, um mich besser zu amüßigen, als es hier unter diesen Wohlthätigkeitsbällen möglich ist.“
Weiter, das ist eine reizende Erscheinung — Rotstapfen, Dornröschen, Rosenbrot — oder sonst so's Mädchenhafter!“
Dieser Ausdruck des jungen Arztes galt einer weiblichen Maske, welche mit schnellen elastischen Schritten an den beiden Herren dicht vorüberging.
Ein kurzer grauer Domino, welcher vorn geöffnet war, ließ ein silberweißes, nach altdeutscher Art gearbeitetes Altglasleben; seine Schöße, gleich dem Gewande mit Perlen reich geschmückt, umschloß den entzückenden Kleinsten und Formschönen. Das reiche, rötlich schimmernde Haar war in zwei strahl, lang herabhängende Zöpfe geflochten und das Haupt mit einem kleinen altdeutschen Häubchen geziert. Um die Maske jedoch schärfer zu charakterisieren, ruheten auf der linken Schulter ihrer Trägerin zwei ausgefrospite, schneeweiße schmale Tauben — die Tauben Rosenbrot, welche ihr beim Auslefen der Erbsen beifällig waren und „die guten in's Töpfchen, die schlechten in's Krügen“ stießen.
„So schön doch Dunkel, dieses entzückende Geschöpf!“ rief Doctor Neumüller enthusiastisch, bemerkte aber in demselben Augenblick, daß der Hofrath von seiner Seite verschwinden war.
„Dunkel — Dunkel! Wahrhaftig, er geht dem reizenden Rosenbrot nach. Verlorene Liebeshöhle, Dunkel Hofrath, an Dich wird die ihren Pantoffel genöthigt nicht verlieren. — Und mich schickt der alte Sünder nach Hause! Aber ich muß wohl gehen — er hat mein Wort. Schade, jetzt war's vielleicht weniger langweilig geworden!“
Und achselzuckend verließ der Walfenfeiner den Saal.

15. Capitel.

Geheimrath Wusch, der über seinem Frackanzug nur einen schwarzen Domino trug, war fortgesetzt von Freunden und Bekannten umgeben, welche die seltene Gelegenheit, den berühmten Arzt einmal außerhalb des Gebietes seiner Berufstätigkeit zu begreifen, nicht vorbeizunehmen. Liebenswürdig und weltgewandt, wie immer, beifällig die Wusch mit einzelnen Persönlichkeiten eingehend, während er für andere wenigstens ein freundliches, scherzhaftes Wort, eine lächelnde Bemerkung hatte. Beate war bisher fast unausgesehrt an seiner Seite geblieben. An Oberländer's Arm hatte sie die Polonaise getan, an seinem Arm später das Büffet aufgesucht, wo das Paar eine kleine Erfrischung genommen hatte.
Zu Beginn des Balles war sie ein wenig munter und froher, etwas lebenslustiger gewesen als während der ganzen letzten acht Tage. Seit die Gattin des Geheimraths infolge Ueberanstrengung, wie Doctor Wusch meinte, jenen Dinnachtsfall erlitten, hatte sie sich so recht noch nicht erholt, und ob sie auch am nächsten Tage schon wieder das Bett verlassen und sogar ihre Berufstätigkeit im vollen Umfange wieder aufgenommen hatte, so war doch eine tiefe Verstimmung in ihr zurückgeblieben. Es schien eine eigenartige Form der Nervenabspannung zu sein, welche sich in Schlaglosigkeit, jähem, durch geringfügige Anlässe hervorgerufenen Erschreden, Reizbarkeit und Mißtrauen dem Hauspersonal gegenüber und einer Melancholie äußerte, welche Beate hin und wieder durch erzwingende Lustigkeit nur mangelhaft verdrängte.
Wusch waren diese beängstigenden Erscheinungen natürlich nicht entgangen, und er hatte sich ernstlich vorgenommen, diesen Zustand möglichst schnell nach dem Walle ein Ende zu machen. Er hatte seiner Gattin auch bereits einen Vorschlag gemacht, der seiner Ansicht nach am besten geeignet war, Wandelung zu schaffen. Lustveränderung mußte der nervösen Frau unbedingt gutthun, zumal wenn diese mit nervenstärkender Zurückgezogenheit verbunden war. Wusch wollte, obwohl ihm eine längere Abwesenheit von Berlin nur unter großen Opfern möglich war, sein geliebtes Weib auf zwei Wochen an die Riviera führen, und es war zwischen ihm und Beate abgemacht worden, daß diese Reise gleichzeitig nach dem Beginn des neuen Jahres, am dritten oder vierten Januar, stattfinden sollte.
Oberländer glaubte, daß es diese hübsche Weisung sei, welche Beate heute weit munter geformt erscheinen ließ, und er hatte sich innerlich schon zu seiner vortrefflichen Idee selbst beglückwünscht, als plötzlich er vor ihm mit seiner Frau an das Büffet getreten — eine auffallende Veränderung in Beate's Stimmung vorlag. Oberländer fühlte, daß ihr Arm in dem feinen Gürtel, daß ihr Schritt unsicher wurde, und eine tiefe Niedrigkeit lag über ihr bemächtigt, daß sie beifällig sich nicht mehr an den Gesprächen, antwortete auf Fragen, die ihr Beate oder andere an sie richteten, gekürzt oder kurz, eine Fortsetzung der Unterhaltung abweisend. Die Besorgnisse des Geheimraths häuften sich jedoch um ein beträchtliches gesteigert, wenn er einen Blick hinter die Seidentarve in das Antlitz seiner Frau hätte thun können. Nicht bleich war die Farbe dieses sonst so lieblichen, sanften Gesichtes, sondern abschalt, die Lippen entfärbt, der Ausdruck der Züge entgeistert, und nur die großen dunklen Augen glühten im Fieber.
„Trinke noch ein Glas Sekt, mein Kind“, bat der Geheimrath, „er wird Dich beleben und erfrischen.“
Beate lehnte den Kelch an ihre Lippen und leerte ihn in wenigen Zügen. Ihr Athem hatte rasch, der Champagner, daß ihr wohl und — gab ihr Muth, schloß ihr Kraft ein, deren sie für die nächste Viertelstunde bedurfte.
„Ich will mich ein wenig zurückziehen“, flüsterte sie Oberländer zu. „Ich fühle, daß ich eine halbe Stunde Ruhe bedarf. Ich finde Dich doch wieder hier am Büffet?“
„Ich werde mit Professor Wandel an einem dieser Tische Platz nehmen und erwarte Dich hier — aber wäre es nicht besser, ich begleite Dich, oder wir verließen überhaupt den Ball?“
„Das letztere ist vorläufig unmöglich, man würde es mir verargen, wenn ich als Präsidentin so zeitig aufbrechen wollte, und was Deine Begleitung anbelangt — nein, es ist besser, ich judge in einem der Damenzimmer absolute Ruhe. Auf Wiedersehen, Oberländer — auf Wiedersehen!“
Beate enteilte mit aufgestrehtem Kopf, aber auf der Schwelle des Raumes, den sie zu verlassen im Begriff war, blieb sie einen Augenblick stehen — jüger, mit einem Entschluß kämpfend. — Freilich zeigte sie die Hand auf das laut und mit besorgniserregender Eile pochende Herz.
„Nein — nur das nicht“, flüsterte sie unerbärl, „er darf niemals — niemals auch nur das Geringsste davon ahnen. Ich kann — ich darf mich ihm nicht entziehen. Lieber das Schlimmste ertragen — das Schlimmste!“
Und sie eilte durch mehrere Nebenräume, in denen heitere, schwebende, lachende Menschen beim Wecheln saßen, und schlüpfte in eines der weiblichen Ballgäste referirt waren, um ihnen Gelegenheit zur flüchtigen Erholung und Sammlung, vielleicht auch zur schnellen Anwesenheit von Wusch, Schmitze und Parfium zu gewähren.
Der kleine Raum war elegant eingerichtet und wurde von einer mattenrothen Ampel gedämpft erleuchtet.
Beate hatte kaum auf einem kleinen Distan Platz genommen, als sich die Thür wiederum bewegte, und der Bettelmönch eintrat. Er schloß die Thür nicht hinter sich, sondern ließ sie absichtlich offenbleiben.
Beate drückte die violette Seidentarve fester vor das Antlitz; ein Schauer überlief ihren Körper, und sie hatte nicht verhindern können, daß sich ihrer Brust ein leiser Seufzer entfang. Ein wenig beunruhigt schien sie zu werden, nachdem sie bemerkte, daß der Bettelmönch respektvoll einige Schritte von dem Distan entfernt stehen blieb.
„Ich bitte um Verzeihung, Madame“, nahm der Mönch das Wort, „daß ich gezwungen war, Sie für einige Minuten den Freunden des Balles zu entziehen. Indem Sie der Weisung meines Vorgesetzten folgten und sich hierherbegeben, erwiesen Sie sich selbst einen großen Dienst.“
(Fortsetzung folgt.)

einem der Nebenräume entschließen wollte. Ohne weiteres hielt ihn Schaller an der Hand zurück.
„Nun, Georg, hast Du meinen Auftrag ausgeführt?“ fragte er.
„Doctor Neumüller, der sich unter dem „Ballenfeiner“ verbarg, nicht beobachtet. Ich habe der Geheimrätin Dein Briefchen zugefickt. Es war ein Kunststück, sage ich Dir, Dunkel, aber ich habe es geschickt genug ausgeführt. Ich denke, Du kannst mit mir zufrieden sein.“
„Wie hast Du es angefangen?“
„Direkt in die Hand hinein habe ich's ihr gesteckt, als in der Pause sich alles nach dem Büffet drängte. Sie ging am Arm ihres Mannes, ich ohne daß sie mich kannte — denn sie hat keine Ahnung, in welcher Maske ich mich hier befinde — unmittelbar hinter ihr.“
„Hat sie den Brief behalten oder fortgeworfen?“
„Sie judte zusammen, als sie das Papier in ihrer Hand spürte, aber sie behielt es. Ich sah sogar, daß sie es in ihre Tasche steckte.“
„Und sie wandte sich nicht um, um zu ermitteln, wer ihr den Brief zugefickt habe?“
„Sie that es; aber außer mir besaßen sich noch sechs andere Menschen hinter ihr, ein Chinese zum Beispiel, ein Zigeuner, der eine Meerjungfrau am Arme führte — wie hätte sie da auf mich ihren besonderen Argwohn richten sollen?“
„Du bist ein geschickter Junge“, lobte der Hofrath seinen Helfer; „nun halte aber auch Dein Versprechen und verleihe nicht eine Silbe über den kleinen Scherz, den ich dir mit der Geheimrätin erlaube. Und jetzt verläßt Du, wie ausgemacht, augenblicklich den Ball.“
„Das kostet mich kein großes Opfer, Dunkel, ich langweile mich ohnehin schauderhaft.“
„War meine Vermuthung richtig, trägt Frau Doctor Wusch einen braunen Domino?“
„Ganz richtig. Sag mal, Dunkel, von wannen kam Dir Deine Wiffenschaft?“
„Lieber Junge, das Fragen mußst Du Dir abgewöhnen — und nun mach, daß Du fortkommst.“
Neumüller wandte sich, aber lehrte sofort wieder um. „Dunkel“, sagte er, „interessirte Du Dich noch für den Baron v. Rhein?“
„Natürlich; hast Du ihn kennen gelernt?“
„Erst heute Abend — hier im Saal. Der alte Oberländer, der sich so besorgt um ihn zeigte, stellte ihm mir vor. Der Baron ist als Faust, Oberländer hat ihn längere Zeit unterhalten.“
„Nun, wie hast Du den Baron gefunden?“
„So vernünftig und liebenswürdig wie selten einen Menschen. Der alte Herr hat auch schon wieder abgemittelt. Er nahm mich beiseite und flüsterte mir zu: „Der hat keinen Arzt mehr nötig, der hat einen gefunden, der ihn im Sandwischen kuren wird. Aber Ihre Bemühung soll deshalb nach Gebühr gewürdigt werden, Doctor.“
„Gute Nacht, Dunkel — ich gehe, um mich besser zu amüßigen, als es hier unter diesen Wohlthätigkeitsbällen möglich ist.“
Weiter, das ist eine reizende Erscheinung — Rotstapfen, Dornröschen, Rosenbrot — oder sonst so's Mädchenhafter!“
Dieser Ausdruck des jungen Arztes galt einer weiblichen Maske, welche mit schnellen elastischen Schritten an den beiden Herren dicht vorüberging.
Ein kurzer grauer Domino, welcher vorn geöffnet war, ließ ein silberweißes, nach altdeutscher Art gearbeitetes Altglasleben; seine Schöße, gleich dem Gewande mit Perlen reich geschmückt, umschloß den entzückenden Kleinsten und Formschönen. Das reiche, rötlich schimmernde Haar war in zwei strahl, lang herabhängende Zöpfe geflochten und das Haupt mit einem kleinen altdeutschen Häubchen geziert. Um die Maske jedoch schärfer zu charakterisieren, ruheten auf der linken Schulter ihrer Trägerin zwei ausgefrospite, schneeweiße schmale Tauben — die Tauben Rosenbrot, welche ihr beim Auslefen der Erbsen beifällig waren und „die guten in's Töpfchen, die schlechten in's Krügen“ stießen.
„So schön doch Dunkel, dieses entzückende Geschöpf!“ rief Doctor Neumüller enthusiastisch, bemerkte aber in demselben Augenblick, daß der Hofrath von seiner Seite verschwinden war.
„Dunkel — Dunkel! Wahrhaftig, er geht dem reizenden Rosenbrot nach. Verlorene Liebeshöhle, Dunkel Hofrath, an Dich wird die ihren Pantoffel genöthigt nicht verlieren. — Und mich schickt der alte Sünder nach Hause! Aber ich muß wohl gehen — er hat mein Wort. Schade, jetzt war's vielleicht weniger langweilig geworden!“
Und achselzuckend verließ der Walfenfeiner den Saal.

Geheimrath Wusch, der über seinem Frackanzug nur einen schwarzen Domino trug, war fortgesetzt von Freunden und Bekannten umgeben, welche die seltene Gelegenheit, den berühmten Arzt einmal außerhalb des Gebietes seiner Berufstätigkeit zu begreifen, nicht vorbeizunehmen. Liebenswürdig und weltgewandt, wie immer, beifällig die Wusch mit einzelnen Persönlichkeiten eingehend, während er für andere wenigstens ein freundliches, scherzhaftes Wort, eine lächelnde Bemerkung hatte. Beate war bisher fast unausgesehrt an seiner Seite geblieben. An Oberländer's Arm hatte sie die Polonaise getan, an seinem Arm später das Büffet aufgesucht, wo das Paar eine kleine Erfrischung genommen hatte.
Zu Beginn des Balles war sie ein wenig munter und froher, etwas lebenslustiger gewesen als während der ganzen letzten acht Tage. Seit die Gattin des Geheimraths infolge Ueberanstrengung, wie Doctor Wusch meinte, jenen Dinnachtsfall erlitten, hatte sie sich so recht noch nicht erholt, und ob sie auch am nächsten Tage schon wieder das Bett verlassen und sogar ihre Berufstätigkeit im vollen Umfange wieder aufgenommen hatte, so war doch eine tiefe Verstimmung in ihr zurückgeblieben. Es schien eine eigenartige Form der Nervenabspannung zu sein, welche sich in Schlaglosigkeit, jähem, durch geringfügige Anlässe hervorgerufenen Erschreden, Reizbarkeit und Mißtrauen dem Hauspersonal gegenüber und einer Melancholie äußerte, welche Beate hin und wieder durch erzwingende Lustigkeit nur mangelhaft verdrängte.
Wusch waren diese beängstigenden Erscheinungen natürlich nicht entgangen, und er hatte sich ernstlich vorgenommen, diesen Zustand möglichst schnell nach dem Walle ein Ende zu machen. Er hatte seiner Gattin auch bereits einen Vorschlag gemacht, der seiner Ansicht nach am besten geeignet war, Wandelung zu schaffen. Lustveränderung mußte der nervösen Frau unbedingt gutthun, zumal wenn diese mit nervenstärkender Zurückgezogenheit verbunden war. Wusch wollte, obwohl ihm eine längere Abwesenheit von Berlin nur unter großen Opfern möglich war, sein geliebtes Weib auf zwei Wochen an die Riviera führen, und es war zwischen ihm und Beate abgemacht worden, daß diese Reise gleichzeitig nach dem Beginn des neuen Jahres, am dritten oder vierten Januar, stattfinden sollte.
Oberländer glaubte, daß es diese hübsche Weisung sei, welche Beate heute weit munter geformt erscheinen ließ, und er hatte sich innerlich schon zu seiner vortrefflichen Idee selbst beglückwünscht, als plötzlich er vor ihm mit seiner Frau an das Büffet getreten — eine auffallende Veränderung in Beate's Stimmung vorlag. Oberländer fühlte, daß ihr Arm in dem feinen Gürtel, daß ihr Schritt unsicher wurde, und eine tiefe Niedrigkeit lag über ihr bemächtigt, daß sie beifällig sich nicht mehr an den Gesprächen, antwortete auf Fragen, die ihr Beate oder andere an sie richteten, gekürzt oder kurz, eine Fortsetzung der Unterhaltung abweisend. Die Besorgnisse des Geheimraths häuften sich jedoch um ein beträchtliches gesteigert, wenn er einen Blick hinter die Seidentarve in das Antlitz seiner Frau hätte thun können. Nicht bleich war die Farbe dieses sonst so lieblichen, sanften Gesichtes, sondern abschalt, die Lippen entfärbt, der Ausdruck der Züge entgeistert, und nur die großen dunklen Augen glühten im Fieber.
„Trinke noch ein Glas Sekt, mein Kind“, bat der Geheimrath, „er wird Dich beleben und erfrischen.“
Beate lehnte den Kelch an ihre Lippen und leerte ihn in wenigen Zügen. Ihr Athem hatte rasch, der Champagner, daß ihr wohl und — gab ihr Muth, schloß ihr Kraft ein, deren sie für die nächste Viertelstunde bedurfte.
„Ich will mich ein wenig zurückziehen“, flüsterte sie Oberländer zu. „Ich fühle, daß ich eine halbe Stunde Ruhe bedarf. Ich finde Dich doch wieder hier am Büffet?“
„Ich werde mit Professor Wandel an einem dieser Tische Platz nehmen und erwarte Dich hier — aber wäre es nicht besser, ich begleite Dich, oder wir verließen überhaupt den Ball?“
„Das letztere ist vorläufig unmöglich, man würde es mir verargen, wenn ich als Präsidentin so zeitig aufbrechen wollte, und was Deine Begleitung anbelangt — nein, es ist besser, ich judge in einem der Damenzimmer absolute Ruhe. Auf Wiedersehen, Oberländer — auf Wiedersehen!“
Beate enteilte mit aufgestrehtem Kopf, aber auf der Schwelle des Raumes, den sie zu verlassen im Begriff war, blieb sie einen Augenblick stehen — jüger, mit einem Entschluß kämpfend. — Freilich zeigte sie die Hand auf das laut und mit besorgniserregender Eile pochende Herz.
„Nein — nur das nicht“, flüsterte sie unerbärl, „er darf niemals — niemals auch nur das Geringsste davon ahnen. Ich kann — ich darf mich ihm nicht entziehen. Lieber das Schlimmste ertragen — das Schlimmste!“
Und sie eilte durch mehrere Nebenräume, in denen heitere, schwebende, lachende Menschen beim Wecheln saßen, und schlüpfte in eines der weiblichen Ballgäste referirt waren, um ihnen Gelegenheit zur flüchtigen Erholung und Sammlung, vielleicht auch zur schnellen Anwesenheit von Wusch, Schmitze und Parfium zu gewähren.
Der kleine Raum war elegant eingerichtet und wurde von einer mattenrothen Ampel gedämpft erleuchtet.
Beate hatte kaum auf einem kleinen Distan Platz genommen, als sich die Thür wiederum bewegte, und der Bettelmönch eintrat. Er schloß die Thür nicht hinter sich, sondern ließ sie absichtlich offenbleiben.
Beate drückte die violette Seidentarve fester vor das Antlitz; ein Schauer überlief ihren Körper, und sie hatte nicht verhindern können, daß sich ihrer Brust ein leiser Seufzer entfang. Ein wenig beunruhigt schien sie zu werden, nachdem sie bemerkte, daß der Bettelmönch respektvoll einige Schritte von dem Distan entfernt stehen blieb.
„Ich bitte um Verzeihung, Madame“, nahm der Mönch das Wort, „daß ich gezwungen war, Sie für einige Minuten den Freunden des Balles zu entziehen. Indem Sie der Weisung meines Vorgesetzten folgten und sich hierherbegeben, erwiesen Sie sich selbst einen großen Dienst.“
(Fortsetzung folgt.)

zur die Küche.
Robb p p p e. Schwarzbrod wird in Wasser gekocht, durch ein Haarfieb gerührt und Milch dazu gethan; sowie diese kocht, rührt man etwas Chocobade daran, Salz, Zucker nach Geschmack. Zum Schluß thut man einige geschmitten Mandeln hinein, und die schmackhafte Suppe ist fertig; man kann sie auch mit einem Eibotter abreiben.
K o h r a b i. Man schält die Anolefen gut ab, entfernt die harten Stellen, schneidet sie in Scheiben und kocht sie in Salzwasser gar. Man dampft man in einem irdenen Topf Butter mit einem Theelöffel Mehl, rührt dies mit Ziebschnee glatt, würtzt, giebt etwas feingehackte Kräuter daran und schwenkt die Kohlrabi vorsichtig darin, daß sie sich nicht zerkrümeln. Nach dem Abschneiden über Hammelschoten, auch Würstchen und so weiter.
C r o a q u e t t e n. Man kocht eine dicke Ragoutfauce, erhitet gedachte Fleischstücke jeder Art in derselben, läßt sie auskühlen, vermischt sie mit vier Eibottern, Salz, Pfeffer und gewiegter Petersilie. Auf ein mit Mehl bestrichenes Brett streicht man die Ragoutfauce, und sobald sie erstarrt ist, formt man kleine Bröckchen von derselben, panirt sie in dem Mehl und bädt sie in Schmalzbraten leichtbraun. Schmeckt vortrefflich zu Kartoffeln.
H a m e l r i p p e n. Von einem Rippenstück hakt man das Rindgrot weg, damit die Rippen sich gut durchschneiden lassen, läßt das Fleisch in eine Casterole, in welcher Butter heiß gemacht wurde und brät das Fleisch darin hellbraun. Nun fügt man eine Tasse Wasser oder Fleischbrühe, Zwiebeln, Pfefferkörner, Gurkenstückchen, Estragon, ein Lorbeerblatt und Salz hinzu, und läßt das Fleisch in dieser Brühe weich kochen. Man giebt öfter Wasser oder Rindfleisch, damit der Saft nicht zu braun wird. Die gefüllten Zwiebeln, die man erst in Salzwasser einige Minuten kocht, werden mit Butterwürstchen oder einer sonstigen guten Fülle vorbereitet, mit Butter und Fleischbrühe weich gekocht, (ungefähr eine halbe Stunde lang), hierauf herausgenommen und fransförmig um das Rippenstück angeordnet.
S e f i l l e r a l l e t e r e. Aus einer mittelgroßen Kanne läßt man vom Mehlger alle Knochen lösen. Sobald wiegt man die Knochen ab, reibt, frisches Kalb- und etwas Schweinefleisch sehr fein, vermischt es mit Wein, Salz, feinen Kräutern, gedachten Trüffeln und etwas Weißbrot (letzteres eingeweicht und fest ausgebrüht) zu einer pikanten Masse. In die Abölung der Kanne wird diese Masse gefüllt und die Deckung gut zugemacht. Dann spikt man die Kanne, läßt sie und brät sie im Ofen in reichlicher Butter glänzend braun. Nachdem die Sauce entfettet ist, kann man einen halben Theelöffel Fleischbrühe zugeben, und wenn man es liebt, etwas Kartoffelmehl zum sämigen machen. Zuletzt rührt man noch eine Tasse biden, sauren Rahm dazu.
G e b a r t e n e H ü h n e r. a u f f r a n z ö s i s c h e A r t. Die Tags vor dem Gebrauch geschlachteter jungen Hühner werden gerupft, ausgenommen, mit einem Lauch sauber abgewaschen, dreifach mit Salz bestreut, mit Pfefferkörnern umwunden und unter fleißigem Begießen in Butter fertig gar gekaut. Vor dem Anrichten nimmt man die Pfefferkörner ab, läßt das Geflügel im Rahm bräuen, giebt dem Bratenfett einen kleinen Zusatz von Salz, Estrich bereiteter kräftiger Bouillon, in der etwas Kraftmehl und einige Eibotter gelbe Sauce vermischt wurden, achtet darauf, daß sich die Sauce gut bide, transdrirt die Hühner und garnirt sie mit Bratenfett, die mit Weiß, Essig und Salz angemacht wurde.
M a h o n n a n s e n - S a u c e. Man quirlt vier ganze Eier in einem irdenen Topf, giebt zu jedem Eikübeln ein Eßlöffel voll Pomerance Oel und einen Eßlöffel Essig, wenig Salz. Zehn Eibotter schlagen legt man den Topf in kochendes Wasser, welches so weit reichen muß wie die Masse im Topf, rührt es so lange bis es dicklich ist, dann thut man erstaltet einen Theelöffel Senf, ganz wenig gezeiebene Zwiebel und ein bißchen Zucker hinzu und giebt es über den in Stücke geschmittenen Fisch, Hühn oder Hummer.

Reichlich schnitten. Lebtiges kaltes Fleisch, Kalbs- oder Schweinefleisch, wird fein gewiegt; jobann rührt man zwei bis drei hartgekochte Eier mit etwas Butter zu einem Brei, in welchen man nach und nach Oel, Essig, Senf, etwas Pfeffer, Schmitzlauch, auch feingewiegte Zwiebel